

**Reinhard Margreiter**

# **Wohnen im Zeitalter der Mobilität**

**Ein philosophischer Essay**

**Schwabe Verlag**

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Abbildung Umschlag: gremlin  
Cover: icona basel gmbh, Basel  
Layout: icona basel gmbh, Basel  
Satz: Dorit Wolf-Schwarz  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4633-4  
ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4638-9  
DOI 10.24894/978-3-7965-4638-9

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)  
[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

## Inhalt

I	Einleitung: Zugänge zum Begriff des Wohnens – Phänomenologie und Medienphilosophie .....	7
II	Wie angemessen wohnen? Rückzug oder Transparenz? Minimales oder maximales Wohnen? – <i>Han, Vitruv, Le Corbusier, Ahne</i> .....	23
III	Medialität (als strukturelle Grundverfassung) und Medialisierung (als historische Veränderung) des Wohnens – <i>McLuhan, Anders</i> .....	35
IV	Beschleunigung und Simulation – <i>Virilio, Baudrillard</i> .....	43
V	Sesshaftes, emphatisches Wohnen – <i>Heidegger, Bollnow, Bachelard, Watsuji</i> .....	51
VI	Passage und Heterotopie, Nicht-Ort und Lager – <i>Benjamin, Foucault, Augé, Agamben</i> .....	73
VII	Nomadentum, Dekonstruktion und Bodenlosigkeit – <i>Deleuze/Guattari, Derrida, Cacciari, Flusser</i> .....	87
VIII	Resonanz und Teil-Souveränität – <i>Rosa, Harrasser</i> .....	109
IX	Wohnen mit Tieren und Wohnen der Tiere – <i>Diaconu, Donaldson/Kymlicka, Kynast, Ingold, Wild</i> .....	115
X	Sphären des Wohnens und digitalisierte Wohnmaschinen – <i>Sloterdijk, Rötzer</i> .....	131
XI	Atmosphären und Korrespondenzen – <i>Schmitz, Knodt</i> .....	145
XII	Heimat und Heim-Weg, Wohnen und Wandern, Migration und fremd-ansässiges Wohnen – <i>Joisten, Guzzoni, Di Cesare</i> .....	161
XIII	Fazit: Ende oder Transformation des Wohnens? .....	189

6 Inhalt

Nachwort .....	193
Literaturverzeichnis .....	197
Personenindex .....	205

## I Einleitung: Zugänge zum Begriff des Wohnens – Phänomenologie und Medienphilosophie

«Aber das Pausenlose – lebt es? Kein Gedanke, kein Finger, kein Fuß, die nicht in bemessenen Abständen zur Ruhe kämen [...]»<sup>1</sup>

«Zugehörigkeit wird immer [...] in ihrem Kern eine tiefe Befremdung, eine ursprüngliche Zurückweisung bewahren.»<sup>2</sup>

Botho Strauß

Dieser philosophische Essay befasst sich mit Wesen, Struktur und Geschichtlichkeit des Wohnens. Wenn heutzutage im öffentlichen Diskurs von Wohnen die Rede ist, geschieht das – von Werbeprospekten und bürgerlich-saturierten Wohlfühlzeitschriften abgesehen<sup>3</sup> – meist im Hinblick auf einen zumindest für Teile der Bevölkerung misslichen Zustand: nämlich den durch anschwellende Bevölkerungszahlen allenthalben ansteigenden Wohnungsbedarf. Dabei geht es auch um das Wie, um die Angemessenheit des Wohnens, denn viele Wohnungen sind offenkundig zu klein und aus schlechtem Material gebaut. Zu den Wohnproblemen der schon länger in ihren Landstrichen Lebenden kommen die Probleme der Migration, insbesondere der durch Krieg, Hunger, Repression, Naturkatastrophen und gravierendes Gefälle im Lebensstandard ausgelösten Flüchtlingswellen. Ein weiterer Aspekt ist, dass massenweises Wohnen wertvolle materielle Ressourcen verbraucht, immens zum Klimawandel beiträgt und dass man vor allem in den Ballungsräumen zerstörerische Infrastrukturen erzeugt, die denen, die sie benützen, auf lange Sicht hin die Lebensgrundlagen entziehen. Es handelt sich insgesamt um ein Bündel gewichtiger sozialer, ökonomischer, ökologischer und praktisch-politischer Fragen. Die Gesamtproblematik an der Wurzel angehen

<sup>1</sup> B. Strauß: *Wohnen Dämmern Lügen*, München-Wien 1994, S. 132 f.

<sup>2</sup> A.a.O., S. 167.

<sup>3</sup> Hinter diesen Zeitschriften steht – man gebe nur einmal die Stichworte *Wohnen* plus *Philosophie* bei Google ein – der kommerzielle Wohnungsmarkt, der einem zahlungskräftigen Publikum (und nur diesem) eine variierte – und beinahe jede Wohnbau- und Einrichtungsfirma hat ihre eigene – «Philosophie des Wohnens» anbietet. Ein solcherart von der Sprache der Werbung okkupierter «Philosophie»-Begriff hat selbstverständlich mit «Liebe zur Weisheit» nichts zu tun und ist eindeutig dem Metier *Ideologie* zuzuordnen – als strukturellem Zusammenhang von Erkenntnis und (an Profitmaximierung ausgerichteter) Interesse.

hieße, der in den 1990er Jahren verkündeten und auch heute noch weithin akzeptierten These vom Endsieg des uneingeschränkten Kapitalismus, der mit rigider Ausplünderung und zunehmender Zerstörung des Planeten verbunden ist, entgegenzutreten und den – seit der Ersten Industriellen Revolution in Gang gesetzten und mittlerweile ins Unermessliche, ja ins Lächerliche anschwellenden – Prozess der Kommodifizierung aller Dinge und Bezüge rückgängig zu machen. Wohnen ist, wie die meisten Dinge, zur – zumindest für Arme und Geringverdienende – äußerst knappen *Ware* geworden.<sup>4</sup>

Wie genügend leistbarer und zudem ökologisch vertretbarer Wohnraum für alle zu schaffen sei, ist allerdings nicht Gegenstand des folgenden, im Bereich philosophischer «theoria» angesiedelten Essays. Es geht vielmehr um eine strukturelle Betrachtung des Phänomens Wohnen unter dem Gesichtspunkt einer allgemeinen, nicht unmittelbar unter dem Diktat praktischer Fragen stehenden reflexiven Betrachtung. Dabei steht die Frage im Raum, ob Wohnen eine anthropologische Konstante ist (wir können uns nur schwer vorstellen, *überhaupt nicht* zu wohnen) oder eine – wenn auch langfristige – Kulturerscheinung mit einem absehbaren historischen Ende. Was aber soll, wenn Letzteres der Fall wäre, auf das Wohnen folgen? Was wäre denn überhaupt ein Nicht-Wohnen? Um eine sachgemäße Antwort zu finden, ist zu klären, *was* Wohnen seinem Wesen und seiner Struktur nach ist. Handelt es sich nur um den bloßen, unverbindlichen Aufenthalt an halbwegs geschützten Orten, dann wäre die Frage trivial und bereits vorweg beantwortet. Bedeutet Wohnen hingegen – und dafür spricht doch einiges – mehr als das, sind weitere, komplexere Überlegungen anzustellen.

Ich werde mich vornehmlich zweier – in der Ideengeschichte unabhängig voneinander entstandener, aber einander in mehrfacher Hinsicht ergänzender – methodischer Zugänge bedienen.<sup>5</sup> Der eine Zugang ist ein *phänomenologischer* (und zwar im Sinn der hermeneutischen, nicht der transzendentalen Phänomenologie), der andere ein *medienphilosophischer*. Ich ziehe einerseits die Ansätze älterer und neuerer Phänomenologen heran, bei denen von Wohnen die Rede ist bzw. bei denen sich auf das Wohnen anwendbare Gedanken finden, andererseits aber auch Ansätze von Soziologen, Medientheoretikern und Medienphiloso-

<sup>4</sup> Nach Schätzung der UNO leben derzeit 1,6 Milliarden Menschen – bei einer Weltbevölkerung von 7,9 Milliarden – in minderwertigen Wohnungen oder sind ohne dauerhafte Unterkunft. In London hat sich die Obdachlosenzahl innerhalb von 10 Jahren verdoppelt, in Sao Paolo ist sie in dieser Zeit um 60–70% gestiegen. Vgl. dazu die Ausstellung «Who's next? Obdachlosigkeit, Architektur und die Stadt», die am 3. November 2021 im Architekturmuseum München (Pinakothek der Moderne im Kunstareal) eröffnet wurde. Der Ausstellungstitel weist auf die prekäre Wohnsituation weltweit hin: (fast) jeder Zeitgenosse kann demnächst davon betroffen sein.

<sup>5</sup> Die beiden Zugänge implizieren – teilweise zumindest – auch Aspekte eines sozialphilosophischen, technophilosophischen und kulturanthropologischen Zugangs.

phen.<sup>6</sup> Letzteres deshalb, weil es für ein zureichendes Verständnis des Phänomens unabdingbar ist, Wohnen als *Medialität* und konkrete Wohnungen als konkrete *Medien* – oder besser: als jeweiliges mediales Ensemble – aufzufassen. Gelegentlich, wenngleich nur am Rande, werde ich auch auf Vertreter des Architekturdiskurses<sup>7</sup> Bezug nehmen.

Unter medialer Perspektive lassen sich bereits einige der älteren Phänomenologen<sup>8</sup> – das trifft vor allem auf Heidegger zu<sup>9</sup> – als «Medienphilosophen avant la lettre» lesen, wobei diese Autoren in der Regel allerdings zwei wesentliche Momente des neueren Mediendiskurses, nämlich den Bezug auf konkrete technische Medien und den Bezug auf die radikale Geschichtlichkeit aller Kultur, vernachlässigen oder sogar ausblenden. Eine Konfrontation der älteren phänomenologischen Ansätze mit dem modernen Mediendiskurs macht deutlich, dass erstere vorwiegend einer unbefragten Ideologie der Sesshaftigkeit verpflichtet sind. Andererseits tendieren postmoderne, Dynamik und Veränderbarkeit der (Medien- und Wohn-) Verhältnisse betonende Theoretiker dazu, die Kulturbetrachtung in einer derart radikalen Weise historisch zu verflüssigen, dass anthropologische «Konstanten» – darunter verstehe ich keineswegs ewige und überzeitliche Strukturen, sondern lange, übergreifende geschichtliche Perioden – nahezu ganz aus dem Blick geraten. Beide Denkrichtungen und Methodenstränge, Phänomenologie und Medienphilosophie, gemeinsam zu verfolgen und miteinander zu vernetzen, erscheint mir im Hinblick auf das komplexe Thema Wohnen insofern sinnvoll, als sie sich in mehrfacher Hinsicht ergänzen und gemeinsam ein vollständigeres Bild ergeben.

Geklärt werden sollte vorweg der Begriff *Medienphilosophie*. Er ist auf drei unterschiedliche Gruppen von Theoretikern sinnvoll anwendbar<sup>10</sup>: 1. auf Fachphilosophen, die sich inhaltlich mit Medien und Medialität beschäftigen, 2. auf empirische Medienwissenschaftler, soweit sie systematisch auf die Grundlagen und Methoden ihrer Arbeit reflektieren, und 3. auf alternativ (gegenüber bisher-

<sup>6</sup> Aus sprachästhetischen und sprachökonomischen Gründen verwende ich hier und im Folgenden – auch wenn ich mir bewusst bin, dass einige Leserinnen und Leser daran Anstoß nehmen – das generische Maskulinum.

<sup>7</sup> Die gesamte Architekturtheorie oder auch nur eine repräsentative Auswahl von Architekturtheoretikern zureichend mit zu berücksichtigen, würde nicht nur den Umfang des vorliegenden Essays sprengen, sondern auch meine fachliche Kompetenz überschreiten. Wohnphilosophie und Architekturtheorie weisen vielerlei Überschneidungen und Gemeinsamkeiten auf – es sind aber, jede für sich, derart komplexe und weitläufige Diskurse, dass sie nicht ohne Weiteres kurzzuschließen bzw. auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind.

<sup>8</sup> Der älteren (um 1900 entstandenen, ab den 1920er Jahren forcierten) klassischen Phänomenologie steht seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts eine so genannte «Neue Phänomenologie» gegenüber, die sich ebenfalls mit dem Wohnen beschäftigt und als deren «Gründungsvater» Hermann Schmitz gilt (s. dazu Kapitel XI).

<sup>9</sup> Vgl. A. Beinsteiner: *Heideggers Philosophie der Medialität*, Frankfurt a.M. 2021.

<sup>10</sup> Vgl. dazu R. Margreiter: *Medienphilosophie. Eine Einführung*, 2. Aufl. Würzburg 2016, S. 9 ff.

gen, dem Rationalismus oder Empirismus verpflichteten Denktraditionen) ausgerichtete Medientheoretiker, die unter dem Etikett «postmodern» oder «poststrukturalistisch» firmieren. Der erste und bedeutendste dieser Postmodernisten – die sich im Übrigen selbst in der Regel *nicht* als Philosophen einstufen (da sie den Diskurs Philosophie als Anachronismus, als bloßen Effekt der «alten» Medien Schrift und Buchdruck ansehen)<sup>11</sup> – ist Marshall McLuhan, dessen Methodenüberlegungen – «nicht-lineares» Denken, «Mosaikmethode» und «Methode des schwebenden Urteils»<sup>12</sup> – sich weitgehend mit der «Antitheorie» der französischen Postmoderne (z.B. bei Jean Baudrillard) decken. Von den drei genannten Gruppen fungieren im Zusammenhang mit dem Thema Wohnen als Referenzautoren vor allem Angehörige der letztgenannten, dritten Gruppe.

Fragen wir nunmehr – in einem vorbereitenden Schritt (der manche Fragen noch offenlassen muss) – danach, was Wohnen überhaupt ist, worin sein Charakter und seine Funktion bestehen. Es ist dies eine *phänomenologische* Frage und das heißt: Wir sehen nach Möglichkeit von theoretischen und ideologischen Vorannahmen ab und versuchen den Blick auf das Phänomen, so wie es uns hier und jetzt begegnet, bzw. auf die «Sache selbst» zu richten. Zwar gibt es im Grunde nie eine völlig theoriefreie und unmittelbare Betrachtung von Phänomenen. Unleugbar aber ist, dass Phänomene durch spezielle Theorien nicht nur fokussiert und prägnant gemacht, sondern auch verengt, verzerrt und verdeckt werden können. Dies in Rechnung zu stellen und – reflektiert-methodisch – das Moment (freilich immer nur *vermeintlicher*) Unmittelbarkeit stark zu machen (und es dezidiert als *Zwischenbetrachtung*, als Sprosse auf der Leiter des Denkens zu benutzen, auf welcher man weitersteigen wird und die man bei Bedarf wieder beiseite legt), ist – meinem Verständnis nach – das wesentliche Anliegen und der Wert von Phänomenologie.<sup>13</sup> Wenden wir uns, so besehen, dem Thema Wohnen zu, drängen sich

11 Dass der Diskurs Philosophie mit dem Aufkommen der Neuen (d.h. im Wesentlichen: digitalen) Medien obsolet geworden sei, weil letztere ein völlig neues, auf jegliche Systematik, Begründung und Selbstreflexion verzichtendes Denken insinuierten, hat sich in weiten Teilen der medientheoretischen Literatur seit den 1990er Jahren als Topos eingebürgert (s. Kittler, Bolz, Hartmann u.a.). Ich halte diese Ansicht insofern für wenig sinnvoll, als Philosophie – im Sinn eines «grundsätzlichen Nachdenkens» über die Dinge – zwar zweifellos historisch mit dem Medium Schrift entstanden ist (vorher gibt es nur Spruchweisheit und Mythen) und sich am Medium des Buchdrucks weiterentwickelt hat, aber keinesfalls mit deren Ende als Leitmedien auch selbst zu Ende ist.

12 Vgl. M. McLuhan: *Die Gutenberg-Galaxis*, Düsseldorf-Wien 1968 (zuerst engl. 1962).

13 Dies ist der Sinn der *epoché*, der «Einklammerung» der Denkgegenstände. Einem rein methodisch-pragmatischen Verständnis von Phänomenologie, wie ich es hier anführe, stehen andere, substantziellere Auffassungen gegenüber, die ich jedoch nicht für ausreichend argumentierbar halte. So etwa zielt Husserls transzendente Phänomenologie auf ungeschichtliche, ideale Gegenstände des Bewusstseins, die den Platonischen Ideen ähneln. Die materiale Phänomenologie eines Max Scheler wiederum zielt, ebenfalls sehr ungeschichtlich, auf die inhaltliche

fürs Erste vier *Perspektiven* auf, unter denen sich Wohnen «unmittelbar» darbietet: nämlich als *Zustand*, *Befindlichkeit*, *Tätigkeit* und *Geschehen*. Es sind dies vier Kategorien, die sich offenkundig von den unterschiedlichen Wortklassen unserer Sprache herleiten. Dass es linguistisch auch andere Taxierungsmöglichkeiten gibt, verweist auf die Relativität auch des «Unmittelbaren» bzw. als *unmittelbar Empfundene*n. Immerhin ist aber (eine bestimmte, konkrete) Sprache unabdingbares Instrument, um uns überhaupt mit Erfahrung und Wirklichkeit auseinandersetzen zu können. Jede Sprache organisiert – hier bleiben Wilhelm von Humboldts Einsichten nach wie vor aktuell<sup>14</sup> – Erfahrung auf je eigene Weise. Und wenn wir philosophieren, müssen wir das sprachlich tun und können deshalb von keiner *Tabula rasa*, keiner voraussetzungsfreien Grundlage, ausgehen, sondern müssen die intellektuelle Rodungsarbeit stets im Gestrüpp des kulturell (und vor allem sprachlich) Vorfindlichen beginnen. Was nicht ausschließt, dass wir die verwendete Sprache im Verlauf der Denkprozesse modifizieren, ihre Leistungsfähigkeit vorantreiben, sie schärfen und ihre Elemente neu kombinieren können.

Die genannten vorläufigen – phänomenologischen – Aspekte des Wohnens seien im Folgenden kurz erläutert. Wohnen ist *erstens* ein Zustand, eine Gegebenheit, eine Qualität. Dies ergibt sich allein schon aus der Antithese – der Möglichkeit, keine Wohnung zu haben, nicht wohnen zu können. Mit der Qualität verbinden sich – *zweitens* – Befindlichkeiten: Beim Wohnen können wir uns wohl fühlen oder auch nicht, das Wohnen kann unseren Bedürfnissen gut, schlecht oder überhaupt nicht entsprechen. Dies hängt freilich nicht allein von den Vorgegebenheiten ab, sondern – *drittens* – auch davon, wie wir unser Wohnen gestalten, ob und wie wir es bloß routiniert oder auch kreativ und innovativ mitgestalten. Unter einer *vierten* Perspektive erscheint Wohnen schließlich als ein vielfältig ineinandergreifendes, atmosphärisch bestimmtes Bezugsgeschehen<sup>15</sup>, als relationaler Prozess, der zwischen unterschiedlichen Aktanten stattfindet (es kann sich um

---

Beschreibung von Gefühlen und Werten. Einer, wie ich es für richtig halte, rein methodischen Auffassung von Phänomenologie, der es bloß darum geht, einzelne Schritte zu setzen in der unabschließbaren Dialektik zwischen als unmittelbar empfundener und begrifflich-theoretisch vermittelter Erfahrung, kommt die hermeneutische Phänomenologie Heideggers am nächsten, auch wenn der oft apodiktisch anmutende und blumig-metaphorische Duktus seiner Sprache die skeptische Grundhaltung fortlaufend verdeckt. Zu Heidegger als Skeptiker vgl. H. Köchler: *Skepsis und Gesellschaftskritik im Denken Martin Heideggers*, Meisenheim 1978 sowie neuerdings – in dezidiert medienphilosophischer Perspektive – A. Beinsteiner: *Heideggers Philosophie der Medialität*.

<sup>14</sup> Vgl. W. von Humboldt: *Über die Sprache. Reden vor der Akademie*, Tübingen-Basel 1994.

<sup>15</sup> Reinhard Knodt (*Ästhetische Korrespondenzen*, Stuttgart 1994, S. 51) formuliert den Sachverhalt wie folgt: «Der Raum [...] wird vom Menschen durch dessen soziale Tätigkeit eingerichtet. Er ist *Poiesis* und [...] eine ästhetische Angelegenheit, ein Geschehen [...]» – Was für den Raum gilt, gilt auch fürs Wohnen.

Menschen, Tiere, Pflanzen, Möbel, Geräte und diverse Infrastrukturen handeln) und dabei ein komplexes Gesamtgeschehen ausmacht.

Wenn wir uns dem Thema Wohnen vorläufig-phänomenologisch nähern, liefert auch schon die Etymologie<sup>16</sup> – so wie bei anderen Fragen nach dem Was, dem Wesen einer Sache – erste Hinweise. Das deutsche Wort *wohnen* geht auf ein gleich lautendes allgemein-germanisches Grundwort (*wonen*) zurück, das mit *Gewohnheit* in Zusammenhang steht, und zwar vornehmlich in positiv-affirmativem Sinn (nämlich: lieben, schätzen, zufrieden sein). Im Englischen sind für wohnen die Verben *live* und *dwelt* gebräuchlich, worin einerseits der Zusammenhang des Wohnens mit und seine Einbettung ins Leben überhaupt, andererseits das Moment des Aufenthalts, des (vorübergehenden oder ständigen) *Verweilens* zum Ausdruck kommt. Das lateinische – später in die romanischen Sprachen (und den romanischen Anteil des Englischen) übernommene – Äquivalent *habitare* betont das Moment des Besitzens und Festhaltens. Die von diesem Verb abgeleiteten Substantive *habitus* und *habitudō* drücken einen Zustand, eine Haltung, ein Verhalten aus. Es drängt sich hier sofort die Assoziation mit dem Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu auf. Dieser versteht darunter eine bestimmte Art und Weise, zu denken und zu handeln, aber auch: zu wollen und zu fühlen, Gewohnheiten zu pflegen, sich anderen (und sich selbst) gegenüber zu stilisieren und sich nach außen hin zu repräsentieren.<sup>17</sup> Die jeweilige Art des Wohnens drückt also einen Habitus bzw. eine Lebensform als psychologische und soziologische Größe aus. Anders formuliert: Unterschiedliche Weisen des Wohnens sind Ausdruck unterschiedlicher Lebensformen.<sup>18</sup>

Und: Wohnen ist ein raumbezogenes (und, wie wir noch sehen werden, zudem auch zeitbezogenes) Phänomen, es findet im *Raum* – man müsste präziser sagen: *als* Raum – statt.<sup>19</sup>

16 Vgl. die Artikel «wohnen» in: Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23. Aufl. Berlin 1999, S. 896; Duden. *Das Herkunftswörterbuch*. 2. Aufl. Mannheim 1989, S. 817; J. & W. Grimm: *Deutsches Wörterbuch* [1852–1961], München 1999, Bd. 30, Sp. 1206–1217. Bei Grimm wird sehr detailliert auf die Bedeutungskontinuitäten und -verschiebungen hingewiesen – vom Althochdeutschen (*wonen/wonan* = «verweilen, bleiben, beharren, sich befinden») über das Mittelhochdeutsche (wo die Bedeutung «Sitz, Wohnung haben» dazukommt) bis ins Neuhochdeutsche (wo schließlich die Bedeutung «sedere, habere, wohnung wohnsitz haben» überwiegt und sich außerdem zahlreiche Spezialbedeutungen ausbilden).

17 P. Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt a.M. 1982 (zuerst frz. 1979).

18 Zum Begriff der Lebensform vgl. L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen* (= Werkausgabe, Bd. 1), Frankfurt a.M. 1989. Teil I: §§ 19, 23, 241; Teil II: S. 485, 572.

19 Man spricht seit einigen Jahren von einem «Spatial Turn» in den Kulturwissenschaften. Vgl. T. Hunefeldt et al. (Hg.): *Philosophie des Ortes. Reflexionen zum Spatial Turn in den Sozial- und Kulturwissenschaften*, Bielefeld 2014; J. Dünne & S. Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, 9. Aufl. Frankfurt a.M. 2018 (1. Aufl. 2006). In Philosophie und Architekturtheorie hat die Raumreflexion allerdings schon zuvor eine lange

Denn Wohnen ist verbal als *räumen* zu denken<sup>20</sup>: im Raum sein, sich im Raum bewegen, den Raum gestalten, ihn aus- und einräumen, auch: den Raum verlassen. Lebensweltlich gesehen ist der Raum nicht nur eine geometrische Größe, er stellt immer auch ein konkretes, lebendiges Geschehen dar<sup>21</sup> (und ist insofern, wie gesagt, auch ein zeitbezogenes Phänomen): Er *ist* ein Geschehen, und zwar ein Geschehen, in dem die in ihm befindlichen, bewegten und sich bewegenden Dinge untereinander *vermittelt werden* bzw. indem sie sich selbst, als Aktanten<sup>22</sup>, untereinander *vermitteln*. Als Vermittelndes ist der Raum (das neulateinische Substantiv wird seit der frühen Neuzeit so gebraucht) per definitionem ein

---

Geschichte. Man unterscheidet unterschiedliche Raumtypen bzw. Raumvorstellungen. Bereits Descartes und Leibniz diskutieren im 17. Jahrhundert – in Weiterführung antiker Raumdebatten – Modelle des leeren und des erfüllten Raumes. Kant tritt dem Konzept des Realraumes mit der transzendental-idealistischen These von Raum als bloßer Anschauungsform entgegen. Bergson unterscheidet zwischen Intellekt und Intuition als raumbezogen-zählendem und zeitbezogen-qualitativem Denken. Cassirer in seiner *Philosophie der symbolischen Formen* ordnet besagten Formen spezielle Raumkonzepte zu und stellt ausdrücklich dem mathematisch-quantitativen Raum den kulturgeschichtlich älteren mythisch-qualitativen Raum gegenüber. Kulturgeschichtlich noch bedeutsamer sind die mit der modernen Grundlagendiskussion in Mathematik und Physik verknüpften Änderungen der naturwissenschaftlichen Raumvorstellung von Bernhard Riemann bis Albert Einstein – der Weg vom absoluten und geradlinigen Raum Newtons zum gekrümmten und relativierten Raum.

<sup>20</sup> Zum verbalen Verständnis von Raum vgl. M. Heidegger: *Die Kunst und der Raum / L'art et l'espace*, St. Gallen 1983 (1. Aufl. 1969).

<sup>21</sup> Dies wird auch in der Architekturtheorie lebhaft diskutiert, s. A. Moravánszky: *Architekturtheorie im 20. Jahrhundert*, 2. Aufl. Basel 2015, darin: Kapitel II «Die Wahrnehmung und der Raum», S. 123–260. Dazu einige Beispiele: Der Bauhaus-Architekt Laszlo Moholy-Nagy lehnt in seinem Werk *Von Material zu Architektur* (Passau 1929, Nachdruck 1968) einen allgemeinen Raumbegriff ab und erstellt einen Katalog von 44 (!) unterschiedlichen Raumauffassungen. Meist begnügt man sich allerdings mit einer Gegenüberstellung von zwei bis drei Raumkonzepten. In *Das Problem der Form in der bildenden Kunst* (6. Aufl. Straßburg 1908) unterscheidet Adolf Hildebrand zwei Arten der Raumwahrnehmung: «Gesichtsvorstellung» und «Bewegungsvorstellung». In *Abstraktion und Erfahrung. Ein Beitrag zur Stilpsychologie* (München 1918) nennt Wilhelm Worringer die beiden im Titel genannten Begriffe als zwei kulturelle Typen unseres Verhältnisses zum Raum. Henri Lefebvre stellt in *The Production of Space* (Oxford 1991, zuerst frz. 1974) den mentalen Raum (des Denkens und der Fantasie) dem gebauten Raum (der Stadt) und dem geometrischen Raum (der Wissenschaften) zur Seite. Und Dom Hans van der Laan (*Der architektonische Raum. 15 Lektionen über die Disposition der menschlichen Behausung*, Leiden-New York-Köln 1992) schreibt über das Haus: Von außen stelle es sich als ein Schalenraum dar, von innen als ein Kernraum. (Vgl. zu den angeführten Autoren A. Moravánszky: *Architekturtheorie*, S. 123, 127, 131, 138 und 140)

<sup>22</sup> Den Aktantenbegriff übernehme ich – ohne die ontologischen Grundansichten der Action-Network-Theorie (ANT) zu teilen – von Bruno Latour. Vgl. ders.: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt am Main 2007 (zuerst engl. 2005). In der ANT werden m.E. die ja doch verbleibenden qualitativen Unterschiede

*Medium*. Der Wohn-Raum lässt sich als Medium und das Wohnen als mediales Geschehen begreifen, und das auch im – alltagssprachlich geläufigen – Sinn technischer und Informationsmedien. Wohnungen waren übrigens schon früher, noch bevor sie sich in die digitalisierten Smarthomes von heute verwandelt haben, mit (analogen) Medien reichlich ausgestattet. Es lässt sich also ohne Schwierigkeit eine mehrfache Brücke von der Phänomenologie hin zur Medienphilosophie schlagen.

Die Wohnung stellt in ihrer Einheit und Gesamtheit ein eigenständiges Medium dar: ein räumlich-stoffliches Etwas, in dem man sich befindet und bewegt, und zwar gemäß einer (kulturell vorgegebenen) zeichenhaften Ordnung, in die wir einerseits passiv und geschichtlich-kontingent hineingestellt sind, die wir andererseits aber auch eigens schaffen oder, teilweise zumindest, verändern können. Jedes Medium – so auch die Wohnung – ist von seiner Struktur her einerseits etwas Materielles und fungiert andererseits immer schon als ein Zeichen- oder Symbolsystem, als ein Gefüge bzw. Prozess von Bedeutungen. Bedeutungen aber sind Vermittlungen. Beim Wohnen handelt es sich primär um die ständige Vermittlung eines Innen (der Wohnung) und eines Außen (dem Kontext, der Umgebung, dem Milieu). Und: Kein Medium findet sich allein und isoliert in der Lebenswelt vor, es interagiert vielmehr mit anderen Medien und besteht selbst aus einer Anzahl von (Sub-)Medien. Wobei sich mit den Veränderungen einer Medienlandschaft – auch Wohnlandschaften sind, wie gesagt, Medienlandschaften – in der Regel auch die Funktion des Einzelmediums verändert. Die Wohnung ist ein Submedium im Hinblick auf das Haus (sofern sie nicht mit dem Haus identisch, sondern dessen Teileinheit ist), das Haus ein Submedium der Siedlung, der Stadt usw.

Im Interesse einer präzisen Argumentation ist es ratsam, die Begriffe *Medien und Medialität* sowie *Wohnung und Wohnen* auseinander zu halten. Ich verstehe – darauf wird unten in Kapitel III noch näher eingegangen – den Zustand, die Befindlichkeit, die Tätigkeit und das Geschehen des Wohnens als *Medialität* im Sinn von Vermittlung, d.h. als Angewiesensein auf bestimmte Medien und als Gebrauch und Bestimmung durch diese Medien. Dagegen verstehe ich die Wohnung (welcher Art auch immer) als ein konkretes *Medium* bzw. als Ensemble unterschiedlicher, miteinander vernetzter Medien.

Dass sich die Begriffe Medien und Medialität im Zusammenhang mit dem Phänomen des Wohnens geradezu aufdrängen, hat auch zu tun mit der in jüngster Zeit erfolgten ubiquitären Durchdringung unserer Lebenswelt mit immer komplexeren digitalen Techniken. Kultur und Lebenswelt werden durch die neuere mediale Entwicklung augenfällig verändert. Die Art der Kommunikation, die sozialen und technischen Strukturen, die Arbeits- und Freizeitwelt, das Gefühls-

---

zwischen Menschen/Subjekten/Akteuren und den dazu korrespondierenden nicht-lebendigen Dingen zu sehr nivelliert.

leben, aber auch das gesamte Welt- und Selbstverständnis sind in mehrfacher Hinsicht nicht mehr dieselben wie zuzeiten der analogen Medien. Davon ist auch das Wohnen betroffen. Wir wohnen heute wesentlich anders, als man noch vor wenigen Generationen gewohnt hat, wobei die hochtechnisierten Wohnverhältnisse, relativ zu sozialen Schichtungen und finanziellen Teilnahmemöglichkeiten am materiellen Fortschritt, natürlich nicht überall die gleichen sind. Insofern gibt es nach wie vor Ungleichzeitigkeit und Unterschiedlichkeit im Wohnen. Trotzdem handelt es sich gegenwärtig insgesamt um qualitativ neue Wohnverhältnisse. Ein TV-Gerät und weitere (das klassische Fernsehen integrierende oder ersetzende) digitale Geräte finden sich – in reichen und armen Ländern gleichermaßen – zumeist auch noch in den allerärmsten Behausungen.

\*

Wohnen begegnet außerdem seit je – von Vitruvs antiker Projektion der «Urhütte» angefangen<sup>23</sup> – als ein Teilthema der *Architekturtheorie*, dabei geht es aber meist um die Ermittlung (und zuweilen auch um theoretisch und ideologisch aufgeladene Vorstellungen) konkreter Wohnbedürfnisse und Wunsch-Intentionen: sei es die möglichst effiziente Gestaltung von Hausarbeit (inklusive Homeoffice), Kochen, Essen, Ruhe und Schlaf, sei es das Abdecken von Hobby- und Repräsentationsbedürfnissen. Doch sind Schaffung und Gestaltung von Wohnraum zwar ein wichtiges, aber nicht das einzige Arbeitsfeld der Architekturtheorie. Diese steht ihrerseits im Kontext einer breiteren Disziplin, der Kulturanthropologie, und enthält, wie diese, zahlreiche philosophische Implikationen. Teilweise gibt es auch explizite Querverbindungen zur Fachphilosophie – denken wir nur an Heideggers berühmten Aufsatz «Bauen Wohnen Denken» (dessen Rezeption in den Feuilletons während der Corona-Pandemie<sup>24</sup> neuen Aufwind erhalten hat) oder an Derridas Entwurf einer dekonstruktiven Architektur.

<sup>23</sup> Zur Geschichte des Urhütten-Motivs und die diesbezügliche Rezeption Vitruvs über zwei Jahrtausende hinweg vgl. R. Rykwert: *Adams Haus im Paradies. Die Urhütte von der Antike bis Le Corbusier*, Berlin 2005 (zuerst engl. 1972). Vgl. dazu auch A. Moravánszky (Hg.): *Architekturtheorie*, S. 262 f.

<sup>24</sup> Durch die administrativen Corona-Maßnahmen erhielt die Wohnung – gleichermaßen als rettender Rückzugsort wie als Zwangsinternierung – für breite Schichten der Bevölkerung eine neue, zuvor wenig beachtete lebensweltliche Bedeutung. Vgl. dazu F. Rötzer: *Sein und Wohnen. Philosophische Streifzüge zur Geschichte und Bedeutung des Wohnens*, Westend 2020 (siehe Kapitel X). Für Donatella Di Cesare «sollte dieses Ereignis den Anlass dafür liefern, das Wohnen neu zu denken, das kein Synonym von Haben oder Besitzen ist, sondern von Sein, von Existieren.» (D. Di Cesare: *Souveränes Virus? Die Atemnot des Kapitalismus*, Konstanz 2020, zuerst ital. 2020, S. 30). In Anspielung auf die bei den Erkrankungsverläufen auftretenden Atembeschwerden heißt es: Wohnen bedeutet «nicht, in der Erde verwurzelt zu sein, sondern in der gemeinsamen Luft zu atmen. Das haben wir vergessen. Existieren heißt atmen.» (ebda) Allgemein zum Motiv des Atems und Atmens als Bedingung des Lebens und des Wohnens vgl. auch R. Knodt: